

# Vom Stahlrohr-Tearoom zum stilvollen Restaurant : "Also do bliibe ni nid sitze ..."

Autor(en): **Ritter, Erika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **73 (2002)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-813052>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Stahlrohr-Tearoom zum stilvollen Restaurant

## «ALSO DO BLIIBE NI NID SITZE ...»

Von Erika Ritter

Heimelig hätte es sein sollen, gemütlich, zum Verweilen einladen. Aber es war halt «modern», mit viel Glas und Stahl, hell, weiss, transparent ..., nicht zum Sitzenbleiben. Öffentlich war es zwar, fürs Quartier gedacht ..., doch kaum jemand kam. Man/n war halt sooo ausgestellt bei all den Fensterflächen, «es het eim richtig tschuderet». Ergo gehörte es zu den ersten Aufgaben des neuen Leiterpaares, hier Abhilfe zu schaffen und für Charakter, Wärme, Geborgenheit und Stil besorgt zu sein. Die Rede ist vom ehemaligen Tearoom in der Seniorenresidenz Schloss in Köniz, Bern. Heute, zehn Jahre später, strahlt das ganze Haus ein Ambiente aus, das sogleich schmeichelt, umhüllt und sowohl über die Architektur wie über die Möblierung viele Erinnerungen von warmen Stunden wach werden lässt. Hier lässt sich sein ...

**H**altestelle Köniz-Zentrum, keine zwei Minuten zu Fuss durch den Sonnenweg – und die Stadt liegt weit weg, ist abgefallen mit all ihrer Hetze. Der Zug nach Zürich wird erst in zwei Stunden fahren. Bis dahin taucht das strapazierte Journalistengemüt ein in eine Welt, Tagesreisen vom Büro entfernt. «Wir gelten halt ein bisschen als Exoten, mit unserem Haus.» Angelika Spreng macht eine einladende Armbeugung, umfasst damit einen Raum mit stilvoller Einrichtung, mit alten Familienbildern an der Wand, mit üppigen Pflan-

zen (nicht aus Kunststoff), mit Tischchen mit einem Tischtuch drauf, bei jedem frisch, mit weissen Servietten, blitzenden Gläsern. Wir haben uns in der Stammtisch-Ecke mit Ofenbank niedergelassen. «Vor zehn Jahren, damals als wir den Betrieb übernahmen, war das hier ganz anders.» Siehe oben.

Hanspeter und Angelika Spreng stammen beide beruflich aus der Hotellerie. Im Juli 1991 traten sie die Leitung der Seniorenresidenz Schloss in Köniz an, ein privates Haus, das einer Aktiengesellschaft gehörte und noch gehört.



Hanspeter und Angelika Spreng: Gastfreundschaft besitzt in ihrem Haus einen hohen Stellenwert. Hanspeter Spreng konnte für die Herbsttagung des Fachverbandes Betagte als Referent zum Thema verpflichtet werden.

«Mit dem Unterschied, dass es bei uns kein Shareholdervalue-Denken gibt, dass keine Dividenden ausbezahlt werden und der gesamte Gewinn in den Betrieb reinvestiert wird», weiss Hanspeter Spreng zu berichten. Betriebswirtschaft ist sein zweites berufliches Standbein. Damals gehörte die Liegenschaft am Rande der Stadt einer dörflichen Gesellschaft von Gewerbetreibenden, heute sind 80 Aktionäre daran beteiligt und dürfen stolz sein auf die immer voll ausgebuchte Liegenschaft.

«Damals war das Ganze mit nur Alterswohnungen wohl ‚arbeitsfähig‘ von den Betriebsabläufen her. Aber nur von acht Bewohnern benutzt und ohne Angebot bei Pflegebedürftigkeit.»

### «Das muess ganz anders wärde.»

Die «neuen Besen» kehrten gut und schufen innert kurzer Zeit eine völlig neue Ausgangslage.

Renovieren war angesagt, Umbauen, nicht nur mit Stein, Mörtel und Gips. Das ehemalige Tearoom sollte ein Cachet erhalten, das Haus als solches und der Geist des Hauses wurden gewogen und als zu leicht befunden. «Das Ganze hatte einfach keinen Charakter, innen nicht und aussen nicht», meinte Angelika Spreng. Sie besucht derzeit die Heimleiterinnen-Ausbildung beim ZfP in Berlingen. Als Hotelfachfrau war ihr aber von Anfang an klar, dass die Esskultur im Haus eine zentrale Rolle spielen musste. «Wir verbringen so viel Zeit beim Essen, das sollte für uns ein Schwerpunkt werden. So wird heute der Kaffee gratis ausgeschenkt ..., damit die Leute 20 Minuten länger sitzenbleiben.» Schade, hat es der Redaktorin zeitlich nicht gereicht, diese Tradition des Hauses mit einzuhalten ...

So kam es, dass von 1991 bis 1998 der gesamte Betrieb auf Sparflamme und provisorisch lief. Da wurde um- und angebaut, dass es eine Freude ist, den Rundgang durchs Haus zu machen. Das Ganze nennt sich bewusst nicht «heim», sondern «Residenz», da gibt es keine «Pflegeabteilung», sondern eine «betreute Wohngruppe», auch keine «Pflegedienstleiterin», sondern eine Leiterin Betreuung und Pflege.

«Wir wollen bereits bei der sprachlichen Formulierung die negativ besetz-



**Der Parkplatz:** Der Aufenthaltsraum wurde auf Kosten der Zimmerfläche grösser konzipiert. So der Wunsch der Baugruppe.

ten Begriffe herausfiltern und damit dazu beitragen, die Schwellenangst vor dem Eintritt in die Institution abzubauen.» Angelika Spreng weiss, wovon sie spricht. Heute leben im Haus 55 zu betreuende Bewohnerinnen und Bewohner. Insgesamt sind 20 Pflegebetten vorhanden. Zu den Zweier- und Einzimmern kommen die Wohnungen. Da möchte «man» gerne expandieren, die Gesellschaft verfügt über genügend Landreserven und ist im Besitz von Wohnblöcken über der Strasse, die in den Betrieb integriert werden könnten.

Doch zurück zum Anfang ...

### Alle machten mit

Damals, als es darum ging, das gesamte Haus erst einmal neu zu planen, besuchten Hanspeter und Angelika Spreng andere Häuser, liessen sich informieren, sammelten Eindrücke – und zogen sowohl das Kader wie die übrigen Mitarbeitenden in die Planung mit ein. Ganz wichtig war jedoch auch der Einbezug derjenigen, die das «neue» Haus schliesslich als Gäste bewohnen sollten. Per Flugblatt wurde zur Mitarbeit eingeladen. Neun Frauen und drei Männer meldeten sich und bildeten eine Baugruppe mit regelmässigen Sitzungen. Da wurden Pläne studiert und diskutiert, neue Ideen vorgebracht, wieder verworfen oder aufgenommen und als Vorschläge eingebracht. So durfte zum Beispiel die Küche im Bereich der betreuten Wohngruppe keinesfalls weiss und aus Kunststoff sein. Holz war gefragt. Oder die Böden im Sanitärbereich: auch hier war

die weisse Farbe verpönt. Die Fliesen weisen heute ein sanftes Blau auf, nur gerade die eigentliche Duschecke ist mit weissen Kacheln gekennzeichnet. Auch der eine Aufenthalts- und Sitzungsraum: keine hohe Decke mit Gipsstuckaturen, dafür tief, gemütlich und natürlich auch hier aus Holz. Hier lässt sich sitzen und diskutieren! Derzeit sind es die Lifttüren, die als Testflächen für unterschiedliche Farbe zur Kennzeichnung der Etagen dienen. Rustikale Möbel in den allgemein zugänglichen Räumlichkeiten wecken Erinnerungen.

Und die Zimmer? Sollten sie grösser konzipiert werden und dafür der Aufenthaltsraum kleiner? Oder gerade andersrum?

Die Gruppe stellte sich die Frage: «Wo verbringen wir die meiste Zeit des Tages?»

Die durchschnittlich 85 Jahre alten Bewohnerinnen und Bewohner entschieden sich klar für einen grösseren Aufenthaltsraum und kleinere Zimmer.



**Heimeliges Ambiente:** Stilvolle Einrichtungen in den Privaträumen oder rustikale Möbel im allgemeinen Aufenthaltsbereich wecken Erinnerungen. Im Atriumgarten sichert ein Handlauf den Weiler ab und ermöglicht Endlosspaziergänge.



Angelika Spreng: «Es ist interessant festzustellen, dass es oftmals die Angehörigen sind, die für ihre betagten Familienmitglieder gerne ein grosses, helles Einzelzimmer wünschen. Und kaum ist die Bewohnerin oder der Bewohner im Haus eingezogen, steht das Zimmer die meiste Zeit leer. Anziehungspunkt ist der grosse Aufenthaltsraum, wo täglich irgendwelche Aktivitäten stattfinden und zur freiwilligen Beteiligung einladen. Einige sitzen einfach nur da. Als soziale Komponente, mann/frau will dabei sein, auch wenns nur ums Zuhören oder Zuschauen geht. Vorläufig!» Nur nicht allein sein, im Zimmer eingeschlossen, auch wenn in den meisten Räumen die grosse Fensterfläche sich gegen den zentralen Atriumgarten hin öffnen lässt und den Weg frei gibt zu einem gefahrlosen Endlosspaziergang rund um den mit Handlauf abgesicherten Weiher.

Übrigens, es ist Mittag geworden, gerade lässt sich die Katze am Weiherrand zum Fischen nieder. Die Goldfische haben es ihr angetan (... und für Nachschub wird immer wieder gesorgt!)

«Mitlose, zuluege, das isch es», was von Anfang an den Aufenthaltsraum so attraktiv macht.

Angelika Spreng hat in den Jahren 1997/98 die gesamte Pflegeplanung neu durchdacht. Im Bereich betreutes Wohnen leben heute 20 Bewohner und Bewohnerinnen. Sie erhalten viel Besuch, auch von den anderen Gruppen im Haus. Der grosse Aufenthaltsraum im Bereich betreutes Wohnen hat eine zentrale Funktion inne.



Im Restaurant: Wer will, kann sich verwöhnen lassen.

Fotos Erika Ritter

Gearbeitet wird mit einem Bezugspersonensystem; «die Bezugsperson wird jedoch erst zugeteilt, wenn eine neu zugezogene Bewohnerin oder ein Bewohner uns als Mensch vertrauter ist und wir abschätzen können, wer denn zu wem passt. Erst wird ein Aufnahmeprotokoll erstellt und eine Biografie aufgenommen. Als Grundlage ...»

Die Pflegeplanung erfolgt für den einzelnen Bewohner seinen Bedürfnissen entsprechend. Es gibt keinen standardisierten Ablauf. «Gepflegt respektive

betreut wird auf Grund der individuellen Ansprüche und mit Einbezug der Angehörigen – wenn immer möglich.» Voraussetzung beim Eintritt wäre, dass sich der Bewohner/die Bewohnerin zum Frühstück und Abendessen im nahe gelegenen Einkaufszentrum selber eindeckt, seine/ihre Kommissionen macht, das Haus verlässt. Selbstverständlich steht das Restaurant zur Verfügung, aber schön und wünschenswert wäre die Eigeninitiative schon. So steht auch eine zentrale Waschküche zur Verfügung. Nicht alles abnehmen, sondern einen Rhythmus im Tagesablauf stehen lassen.

Wenn später die Kräfte nachlassen ist es keine Frage, dass der Verbleib im Haus gesichert ist – bis zum Tod.

«Unsere Bewohner und Bewohnerinnen waren Zeit ihres Lebens mündige Menschen, sie sollen es auch in ihrer letzten Lebensphase bleiben. Wer sich für die Sterbehilfe entschieden hat, dessen Entschluss respektieren wir. Unser Bemühen geht dahin, vorher alles zu tun, um bis zum Schluss eine bestmögliche Lebensqualität zu bieten. Sterbehilfe soll ein sekundäres Thema sein. «Haben wir alles getan?» steht für uns an erster Stelle», erklärt Hanspeter Spreng die Philosophie des Hauses.

Inzwischen läuft die Zeit davon, der Zug nach Zürich wartet.

Und die Redaktorin eilt davon in der Gewissheit, ein paar Stunden in einem wirklich gastlichen Haus verbracht zu haben. ■

### Vorankündigung

## Tagung 2002 des Fachverbandes Betagte

Für Heimleiter/innen und Kadermitarbeitende,  
Leiter/innen von Küche und Hauswirtschaft  
Vertreter/innen von Trägerschaften und interessierte Personen

6./7. November 2002 im Kursaal Bern

### «Gastfreundschaft im Heim»

Mittwoch, 6. November 2002

**Hauswirtschaft, Hotellerie  
und Gastronomie**

Donnerstag, 7. November 2002

**Ernährung im Alter**

Im Anschluss an die Tagung findet eine Weiterbildung statt für Heimköche und Heimköchinnen zum Thema «Feinkost für persönlichkeitsveränderte Menschen und Esskultur im Heim».